

Herausforderung Islam – zwischen Dialog und Kampf der Kulturen?

Prof. em. Dr. Hans-Martin Barth

Der amerikanische Oberrabbiner Jonathan Sacks hat ein Buch geschrieben, das vor kurzem auf Deutsch unter dem Titel erschienen ist: „Wie wir den Krieg der Kulturen noch vermeiden können“.¹ Meine These: Der Kampf der Kulturen ist nicht zu vermeiden, aber es kommt darauf an, wie er geführt wird. Er muss dialogisch geführt werden. Zum dialogisch ausgetragenen Kampf der Kulturen sehe ich keine Alternative. Wenn zwei Kulturen im selben geographischen Raum gänzlich oder auch nur in Teilen sich gegenseitig in Frage stellen, muss es zum Konflikt kommen. Dass sie in Parallelgesellschaften nebeneinander her leben, dürfte, langfristig gesehen, die Kluft nur vertiefen. Abgesehen davon wäre es auch ein Verlust an kreativer kultureller Dynamik. Es kommt zum „clash“. Damit es aber nicht zum „crash“ kommt, muss der Konflikt dialogisch ausgetragen werden. Ich frage im Folgenden – als evangelischer Theologe - erstens, wer sind die Konfliktpartner, zweitens, worum wird es in der Auseinandersetzung gehen, drittens, wie kann und muss sie geführt, und schließlich viertens, worin bestehen ihre Ziele und Chancen? Meine Devise: Keine Angst vor einem dialogisch geführten Kampf der Kulturen!

1. Die Konfliktpartner

Der Islam ist ein vielschichtiges und pluriform sich darstellendes Phänomen; vielleicht sollte man gar nicht immer von „dem“ Islam sprechen.² Aber auch die westliche Gesellschaft lässt sich ja nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Zu differenzieren ist das Gebot der Stunde. Ich habe in Marburg einen kleinen „Runden Tisch der Religionen“ gegründet, an dem sich neben Christen und Muslimen u. a. auch Juden und Buddhisten beteiligen. Dabei wird mir deutlich, dass es sich empfiehlt, sich nicht auf das Gegenüber von Christentum und Islam allein festzulegen. Inzwischen melden sich auch die „neuen Atheisten“. Es bedarf in unserer Gesellschaft zwischen den verschiedenen

¹ Jonathan Sacks, Wie wir den Krieg der Kulturen noch vermeiden können. Mit einem Geleitwort von Hans Küng, Gütersloh 2007.

² Vgl. Johannes Kandel, Wie reden wir über den Islam? Anmerkungen der aktuellen Islam-Debatte, in: MdeZW 70 (2007), S. 83-96; bes. S. 85.

Weltanschauungen vieler und vielfältiger Dialoge! Trotzdem steht natürlich die Auseinandersetzung mit dem Islam im Vordergrund.

2. Das Streitobjekt

Worum geht der Kampf? Er geht konkret darum, welche Kultur die leitende sein wird oder ob sich aus den Quellen der konkurrierenden Kulturen ein Drittes, ein Neues entwickeln kann und wie dies aussehen könnte. Der Begriff „Leitkultur“ ist bekanntlich umstritten. Wen leitet die Leitkultur wohin? Vor allem aber: Wer oder was leitet die Leitkultur? Mit dieser Frage sind die verschiedenen gestaltenden Kräfte einer Gesellschaft angesprochen. Wenn sie nicht einfach bestehende Traditionen fortschreiben wollen, müssen sie sich diese Frage gefallen lassen. Damit stehen insbesondere die in einer Gesellschaft vertretenen weltanschaulichen und religiösen Optionen auf dem Prüfstand. Dabei können die elementaren Forderungen der Menschenrechte nicht zur Disposition stehen. Der Politik ist es aufgetragen, hier wachsam zu sein und konzessionslos zu handeln. Auseinandersetzungen müssen auf der Ebene und unter der Voraussetzung des geltenden Rechts geführt werden. Fruchtbarer Dialog kann nicht anders beginnen und dann auch geführt werden als auf der Basis des jeweils geltenden Rechts. Dies schließt nicht aus, dass es zu Modifikationen des geltenden Rechts kommen kann, wodurch erneut Rechtssicherheit geschaffen wird.³ Die deutsche Erfahrung mit 30-jährigem Krieg und Westfälischem Frieden hat gelehrt, dass das Recht auch dort Frieden zu schaffen vermag, wo der Dialog nicht zum Ergebnis führt.

Konzentriert man sich im Blick auf den Islam auf die religiöse Seite der Problematik, so stehen mit Islam und Christentum zwei Weltreligionen einander gegenüber, von denen sich die eine als Religion des Friedens, die andere als Religion der Liebe bezeichnet. Welch schöne Komplementarität! Doch das Christentum hat leider unter Beweis gestellt, dass es sich oftmals nicht als Religion der Liebe gezeigt hat, und der Islam hat weder in seiner Anfangsgeschichte deutlich machen können, dass er eine Religion des Friedens ist, noch auch zeigt er es in seiner derzeitigen Phase. Trotzdem sind „Liebe“ und „Friede“ hoffnungsführende Begriffe, die man festhalten sollte. Der ideologische Gegensatz jedoch dürfte ein anderer sein. Obwohl der Begriff „salam“ in dem Wort Islam programmatisch enthalten zu sein scheint, beruht dies auf einer unpräzisen Etymologie. Der Begriff leitet

³ Problematik siehe z.B. Ursula Spuler-Stegemann, Die 101 wichtigsten Fragen: Islam, München 2007.

sich nicht unmittelbar ab von „salam“/ „Friede“, sondern von „aslama“/ „sich ergeben“: Islam ist die Ergebenheit gegenüber Allah; der Muslim / die Muslima ist der /die Gott Ergebene. Das Christentum demgegenüber, das protestantische zumal, ist primär und wesentlich geprägt von der durch das Evangelium angebotene und gewiesene Freiheit. Ein Christenmensch ist ein „freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.“⁴ In falsche Liberalität gleitet sie nur dann ab, wenn und sofern sie sich nicht der Liebe verpflichtet weiß und „jedermann untertan“ bleibt. Der Westen steht für Experiment und Risiko, für das Ausloten immanenter Möglichkeiten. So scheint es nahezu kein einziges Tabu mehr zu geben; die Diskussionen um Schwangerschaftsabbruch, Euthanasie, Homosexualität und neuerdings Inzest schrecken den auf traditionelle Weise „Gott ergebenden“ Menschen. Der Islam steht für gottgegebene Norm und klare Orientierung. In den westlichen Gesellschaften deuten sich inzwischen Grenzen der Grenzenlosigkeit an; im Islam werden mitunter Stimmen laut, die nach der Lockerung traditioneller Grenzen fragen. Der dialogisch auszutragende Kampf der Kulturen geht, auch aus religiöser Perspektive gesehen, um das Verhältnis von Freiheit und Norm, von Norm und Freiheit.

3. Der Stil der Auseinandersetzung

Wie muss eine dialogische Auseinandersetzung geführt werden? Der Dialog ist eine abendländische Form der Auseinandersetzung. Der Islam hat, wenn überhaupt, eine eigene Dialogtradition, die wohl primär in der Traditionsübergabe von Lehrer zu Schüler besteht. Wenn der Westen Dialog einfordert, zerrt er den Partner auf ein ihm fremdes Parkett. Von der Moscheegemeinde wird man nicht zur Diskussion eingeladen, sondern zum Tee. Deswegen sollte sich auch die westliche Seite vor allem Dialogisieren erst einmal auf ihre Gastfreundschaft besinnen. Ein Dialog und erst recht eine dialogisch geführte Auseinandersetzung fordert Informiertheit und Vertrautsein. In dieser Hinsicht ist in Europa bisher wohl noch zu wenig passiert.

Eine sozusagen vorwissenschaftlich-selbstverständliche Grundregel aller gelingenden Kommunikation besteht zweitens darin, dass man den Partner ausreden und das Seine sagen lässt. Wenn sich der eine Gesprächspartner aus dem Dialog zurückzieht, weil der andere etwas ihm Widersprechendes geäußert hat, wie angesichts der Islam-

⁴ Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, in z.B. Inselausgabe I, S. 238.

Handreichung der EKD⁵, ist der Dialog mindestens erschwert. Inzwischen ist er ja in Mannheim immerhin fortgesetzt worden. Auch der Islam muss das Seine sagen dürfen.

Drittens: Da sich die islamische Kultur als religiöse begreift und von der Religion ihren kulturellen und gesellschaftlichen Anspruch ableitet, muss der Dialog natürlich auch religiös geführt werden. Damit meine ich nicht akademische Dialoge, in denen man sich nicht zu nahe tritt, sondern die echte weltanschauliche und religiöse Auseinandersetzung. Sie erfordert, wenn es um säkulare humanistische Positionen geht, den Kampf für bewährte Optionen der Aufklärung und gegen den Fundamentalismus. In besonderer Weise aber ist hier das Christentum herausgefordert.

Ich spreche als evangelischer Christ und Theologe. Ich will mir und meiner Kirche im Sinn der 1934 formulierten 6. Barmer These einschärfen: „Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit (auch gegenüber dem Islam!) gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“⁶ – auch an Muslime. Deswegen brauchen wir eine eigene, auf den muslimischen Partner zugeschnittene, seine Fragen aufnehmende und beantwortende Theologie. Immerhin bezieht sich der Islam auf Inhalte der christlich-jüdischen Tradition. Er ist zudem eine Weltreligion, die im Gegensatz zu Hinduismus oder Buddhismus post Christum natum entstanden ist. Die christliche Theologie hat sich mit der Säkularisation auseinandergesetzt, sie reflektiert die Phänomene Religion und Religiosität und neuerdings den Platz des Christentums im Kontext der Weltreligionen. Doch zu einer eigentlich religiösen, spirituellen, theologischen Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam ist es noch kaum gekommen.⁷ Noch immer scheint es weithin nur darum zu gehen, den Partner erst einmal kennen zu lernen, wobei die christliche Seite allerdings die aktivere ist. Muslime meinen, über das Christentum Bescheid zu wissen, was allerdings in der Regel mitnichten der Fall ist.

Sobald es denn zu einer echten religiösen Auseinandersetzung kommt, ist auf christlicher Seite das „sic et non“ / das „Ja und Nein“, oder besser: „sic, sed non“ / das „Ja,/ nicht jedoch“ zu üben: Wenn Muslime sagen, „dshihad“ bedeute in allererster Linie den inneren Einsatz für Allah, dann können Christen sagen: Gut so, auch wir bemühen uns – katholisch

⁵ Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland, EKD Texte S. 86.

⁶ Barmen VI, z.B. in: Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die EKKW 810.

⁷ Es fehlt nicht an Einführungen und Darstellungen (z.B. Hans Zirker, Islam. Theologische und gesellschaftliche Herausforderungen, Düsseldorf 1993) oder an Vergleichen von Islam und Christentum (z.B. Andreas Renz, Stephan Leimgruber, Christen und Muslime. Was sie verbindet - was sie unterscheidet, München 2004). Aber es gibt kaum. Austausch der Optionen und Argumente. Um weiterführende Beiträge bemüht sich jedoch das Theologische Forum Christentum – Islam der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

gesprochen, um ein heiligmäßiges Leben, protestantisch: um den Kampf der Heiligung; sogar der Begriff „Kampf“ vermag uns zu verbinden. Wenn andere Muslime aber sagen, mit „dshihad“ sei der Einsatz von Gewalt gefordert, dann gilt ein klares: „quod non“ / „so nicht“.⁸ Wir kämpfen „sine vi, sed verbo“ / „ohne Gewalt, allein durch das Wort“, wie unsere Bekenntnisschriften sagen.⁹

In anderen Fällen muss die Gegenthese tapfer ausgesprochen und begründet werden. Das heißt beispielsweise: Wenn Muslime sagen, niemand dürfe die exklusive Einheit und Einzigkeit Gottes antasten und ihm etwas beigesellen, werde ich als Christ antworten: So sehe ich das auch; nicht im Koran, sondern in der Hebräischen Bibel, im Alten wie im Neuen Testament lese ich das Gebot: Keine anderen Götter neben Gott! Du sollst Gott, deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen! Aber ich verstehe den einen Gott als den dreieinen, der sich durch Jesus Christus und im Heiligen Geist mir vergegenwärtigt. Nur so auch macht der Begriff Einheit und Einzigkeit Gottes Sinn; eine isolierte solipsistische Einheit ist eine tote Einheit; der dreieine Gott aber ist der lebendige Gott, Leben schaffend und erfüllt von der Dynamik der Liebe.¹⁰ Solcher Beispiele gibt es viele.

Die christlichen Kirchen und ihre Theologen und Theologinnen sollten endlich Vorschläge dazu erarbeiten, wie christlicher Glaube in seiner befreienden und beglückenden Funktion gerade auch für Muslime verständlich und attraktiv werden kann. „Proposer la foi“ / „den Glauben anbieten“ – das ist die Aufgabe christlicher Verkündigung nicht nur für dem Glauben entfremdete Menschen, sondern für Anhänger aller Religionen und Weltanschauungen. Auch der Islam schlägt uns seinen Glauben auf vielfältige Weise vor. Wir können einander das nicht ersparen. Wenn es aber beiden Seiten um die Ehre Gottes und das Wohl und Heil der Menschen geht, dann sollten sich auf diese Weise doch fruchtbare Streitgespräche ergeben.

4. Ziele und Chancen der dialogischen Auseinandersetzung

Worin liegen Ziele und Chancen einer dialogisch geführten Auseinandersetzung zwischen dem Islam und dem Westen? Wenn die Konfliktpartner nicht blind sind und schlicht nur auf den Sieg der eigenen Seite setzen, sind mehrere Ziele und Chancen denkbar.

⁸ Zu den unterschiedlichen Auffassungen („Friedensthese“ gegen „Gewaltthese“) siehe Kandel 2007, S. 86-88, S. 92-94 (wie Anm. 2).

⁹ Das Augsburger Bekenntnis XXVIII, BSLK 124.

¹⁰ Hans-Martin Barth, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, Gütersloh ²2002.

Ein erstes Ziel könnte darin bestehen, sich um eine gemeinsame Sprache zu bemühen, die jede der beiden Seiten befähigt, sich verständlich zu machen und zu verstehen. Die Kommunikation über kulturelle Differenzen, in der niemand sich verteidigen muss, muss kultiviert und eingeübt werden. Eine neue kulturelle Aufgabe!¹¹ Dabei könnte sich zeigen, was der eingangs zitierte Rabbiner Sacks als „The Dignity of Difference“ / „Die Würde der Verschiedenheit“ nennt; so heißt nämlich der Originaltitel seiner Veröffentlichung, den der deutsche Verleger weggelassen hat.¹²

Ein weiteres Ziel könnte die Überwindung der scheinbar unausweichlichen Alternative von Integration oder Integrationsverweigerung sein. Der Entwurf des neuen Grundsatzprogramms der CDU arbeitet leider mit dieser Alternative, spricht aber an einer Stelle sehr viel geschickter und sachdienlicher von „Zuwanderern“ und „Aufnehmenden“.¹³ „Aufnahme“ ist etwas anderes als – ggf. durch Sanktionen erzwungene – „Integration“. Dies schließt nicht aus, dass, wenn die „Aufnahme“ gelingen soll, bestimmte Voraussetzungen seitens der Zuwandernden gefordert werden müssen, etwa im Bereich des Spracherwerbs. In einem fruchtbaren Dialog und in der Umsetzung seiner Ergebnisse könnte aber ein Drittes entstehen, das beide Seiten bereichert – Dankbarkeit bei den Aufnehmenden und den „Aufgenommenen“.

Das Ziel der religiösen Kräfte auf beiden Seiten müsste es sein, das den Religionen Gemeinsame nicht zur Verharmlosung der Situation und zur Etablierung eines falschen Friedens zu missbrauchen, sondern es gegen alle tatsächlich vorhandenen Unterschiede und zentripetalen Kräfte mutig in die Waagschale zu werfen. Als evangelischer Christ und Prediger, dem es darum geht, dass Gottes Name geheiligt wird und dass sein Reich kommt, dass die Menschheit nicht in Materialismus und Turbo-Kapitalismus versinkt, verkündige ich etwas, das auch dem Imam, dem Prediger auf der anderen Seite, wichtig ist. Ich entdecke: Wenn auch nur in manchen Hinsichten, aber doch: ... irgendwie bin ich auch Muslim! Und mein muslimischer Kollege könnte entdecken: Bis zu einem gewissen Grad bin ich – kaum zu glauben, aber wahr – doch tatsächlich auch Christ! Innerhalb der innerchristlichen Ökumene spricht man gelegentlich von „Doppelmitgliedschaft“, nämlich

¹¹ Vgl. Traugott Schöfthaler und die Bemühungen der Anne Lindh-Stiftung / Kairo, in: Chr. Wulf u.a. (Hg.), *Europäisch und islamisch geprägte Länder im Dialog. Gewalt, Religion und religiöse Verständigung*, (Berlin) 2006.

¹² Vgl. die „Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt“, die 2001 von der UNESCO-Generalversammlung angenommen wurde.

¹³ Vgl. Nr. 302.

in zwei keineswegs deckungsgleichen Kirchen.¹⁴ Eine wenigstens partielle Mehrfach-Identität sollte auch zwischen Christen und Muslimen nicht ausgeschlossen sein.

Aber man kann noch einen Schritt weitergehen. Man kann die Aufeinanderverwiesenheit von Islam und Christentum als providentiell verstehen. Der Islam setzt auf traditionelles Recht und droht dabei fundamentalistisch und starr zu werden. Das europäische Christentum setzt auf Freiheit und droht dabei, zur Auflösung der Gesellschaft und ihrer Moral beizutragen. Der Islam hat innerhalb westlicher Gesellschaften Chancen, die ihm in islamischen Ländern meist verwehrt sind: Er kann es sich leisten, sich konstruktiver Selbstkritik und zunehmender Freiheit zu öffnen. Europa könnte zur Wiege eines erneuerten Islam werden und damit eine Schuld abgleichen, die es nicht nur durch Kreuzzüge und Kolonialismus auf sich geladen hat. Der Westen aber könnte sich durch den Islam an seine religiösen Wurzeln, seine besten Traditionen und an seine stärksten innovativen Kräfte erinnern lassen, so dass die Begegnung mit dem Islam eine Schubkraft auch für die Erneuerung des Christentums darstellen würde. Der Islam könnte so der Christenheit etwas davon zurückgeben, was er in Gestalt vormals christlicher Gebiete ihr genommen hat.

In der Reformationszeit hat man den Islam als Strafe Gottes verstanden, in der Aufklärung als Chance für die Verbreitung des Monotheismus in Regionen, die vom Christentum nicht erreicht wurden. Beide Antworten überzeugen heute nicht. Aber eine Antwort muss gefunden werden; es könnte sein, dass es nicht der Islam ist, der den Westen und die westliche Christenheit herausfordert, sondern der allmächtige Gott.

Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, den der Autor am 15. Juni 2007 im Rahmen der 44. Bundestagung des EAK der CDU/CSU in Potsdam gehalten hat.

Prof. em. Dr. Hans-Martin Barth lehrte bis zu seiner Emeritierung Systematische Theologie an der Philipps-Universität in Marburg (E-Mail: barthh-m@staff.uni-marburg.de).

¹⁴ Vgl. Catherine Cornille (ed.), *Many Mansions? Multiple Religious Belonging and Christian Identity*, New York: Maryknoll 2002.